

DEUTSCHLAND

KATASTROPHEN

STURMFLUT

Stadt unter

(siehe Titelbild)

Die Flut war salzig, ekelig, braun. Sie ertränkte einige hundert Quadratkilometer Deutschland und über 300 Deutsche. Es war, wie Moses im Alten Testament beschrieb: „Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht... Also ward vertilgt alles, was auf dem Erdboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh und auf das Gewürm.“

Am 16. Februar 1962 ertrank im Nachthochwasser der Nordsee der Glaube an die Sekurität, die sich als wasserlöslich erwies. Nicht weil die Deiche an 63 Stellen brachen und etliche, die nicht brachen, glatt überspült wurden, sondern weil ein Spuk über Land kroch, den man zwar noch in Hinterindien, nicht aber an der Elbe vermutet hatte: Eine moderne Weltstadt, 750 Quadratkilometer groß und musterhaft organisiert, eine Festung aus Menschen, Beton und Energie zeigte sich gegen ein 100 Kilometer entferntes Randmeer des Ozeans so anfällig wie ein Pfahldorf der Primitiven.

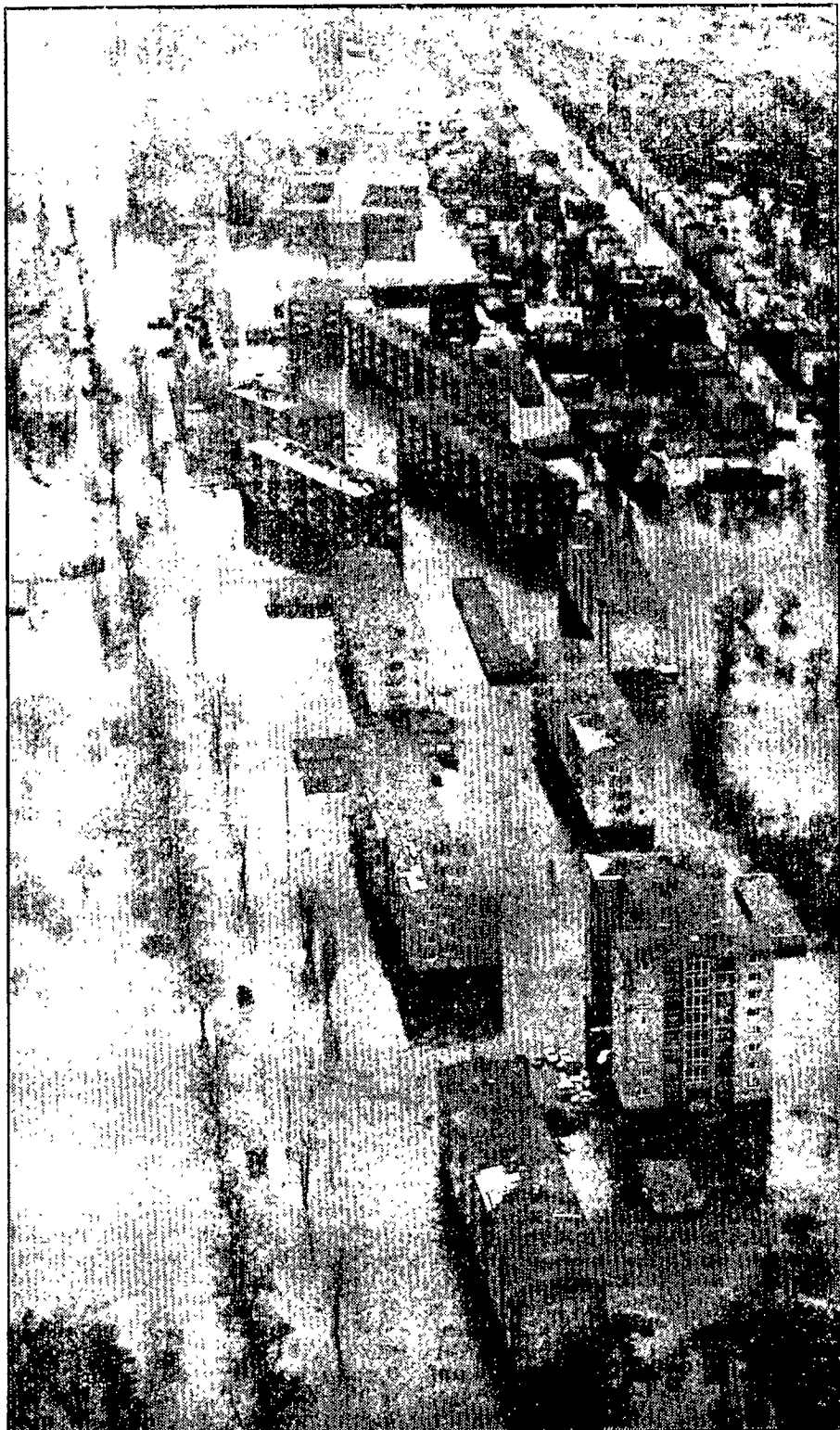
Drei Tage lang war das Pfahldorf der Zivilisierten mit seinen fast zwei Millionen Insassen paralysiert. Ohne Strom, Gas und Telefon wurde Hamburg dunkel und schlapp.

Die Sintflut, seit Anbeginn Schreckensvision der Menschen, schien angebrochen.

Während die sturmerfahrenen Küsten-Deutschen aus ihren Kögen und Marschniederungen programmgemäß auf höheres Land kletterten, lief ein Fünftel des hamburgischen Staatsgebiets voll Wasser, schossen 40 Millionen Kubikmeter Flut — eine Menge, die 730 000 große Kesselwaggons füllen würde — in die von zwei Elbarmen umschlossene Hamburger Teilstadt Wilhelmsburg.

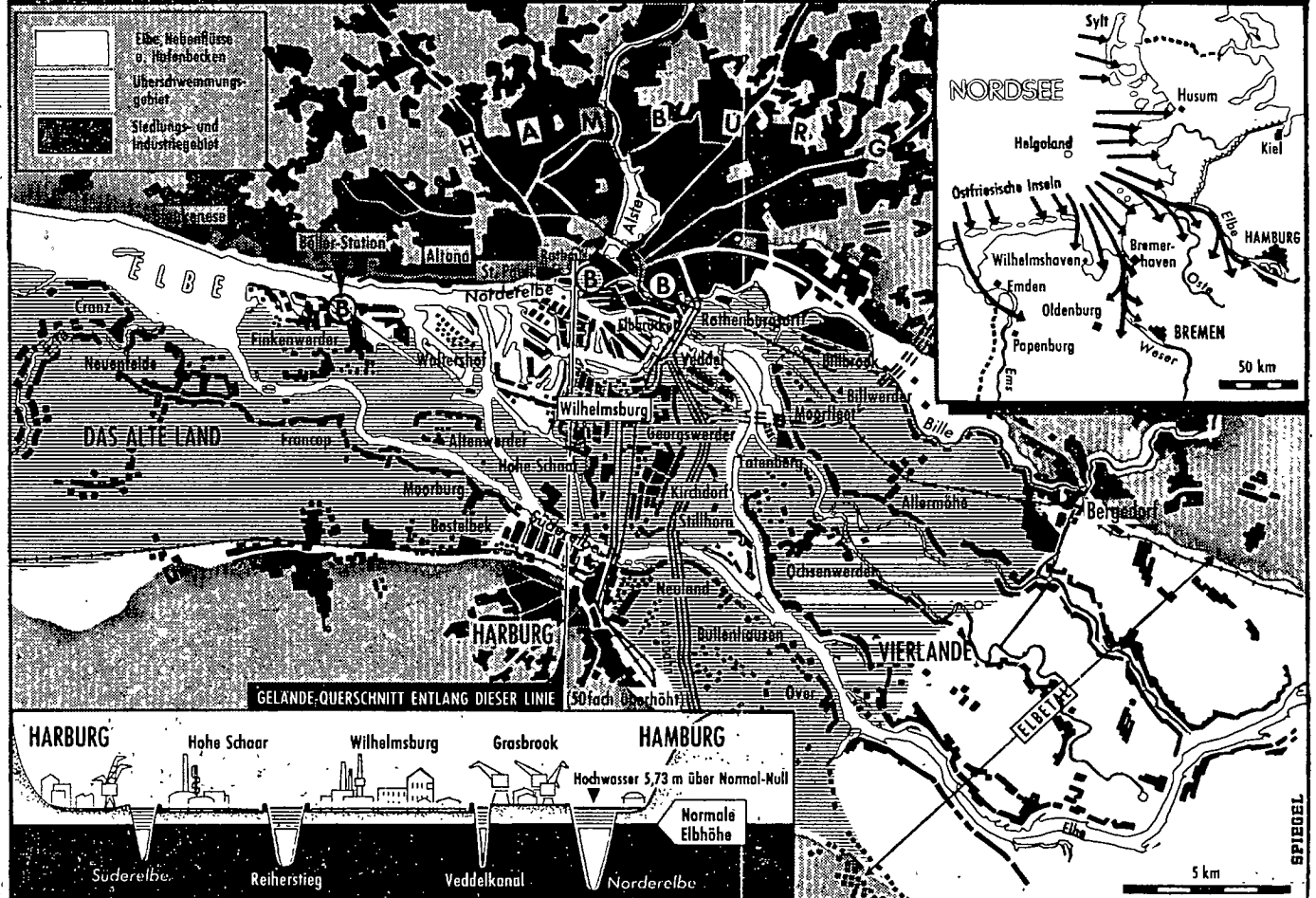
Nahezu 300 Hamburger kamen um, zumeist im Bett. Mitten in der Großstadt wurden 60 000 Menschen vom Wasser zerniert und blieben tagelang abgeschnitten, wehrlos einem Naturereignis ausgeliefert, dessen Phasen — eine einzige ausgenommen — zutreffend vorausgesehen und zutreffend berechnet worden waren.

Trotz eines mit deutscher Gründlichkeit ausgeklügelten Warnsystems und eines daran gekoppelten Katastrophenplans, der erst vom Dezember 1961 datiert, versank ein Teil Hamburgs wie



Überschwemmter Hamburg-Stadtteil Wilhelmsburg: Wie Moses es beschrieb

STURMFLUT IN DER GROSSTADT



einst die stolze Stadt Vineta in den Fluten.

Das Warnsystem schreibt die Alarmstufen und die jeweils auszulösenden Maßnahmen für das Gebiet der Hansestadt Hamburg in allen Einzelheiten vor. Minutiös verzeichnet das hektographierte Katastrophen-Papier die Telefonnummern der Hochwasserspezialisten, die Adressen der Einsatzführer und deren Marschroute.

Unmißverständlich ist festgelegt, daß der technische Inspektor Block schon bei der Alarmstufe II, die für einen erwarteten Wasserstand von 2,50 bis drei Meter über der Normalflut auslöst wird, den technischen Angestellten Walther in Maschinen vor Hamburg treffen wird und beide von dort zur Einsatzstelle in der Baubehörde, Stadthausbrücke 8, zu fahren haben.

Nicht minder eindeutig ist statuiert, daß der „Schirrmeister Off, tags 34 10 08, Apparat 1300, Behörden-Nummer 40, nachts 53 20 59“ zwei Personenkraftwagen für die Einsatzleitung bereitzustellen hat. Schließlich weist der Katastrophenplan die Stellungen der bei Hochwasser abzufeuernenden Böller und die Lagerplätze der für Deichbrüche gestapelten Sandsäcke nach, letztere in Stückzahlen aufgeschlüsselt.

Die Wohnplätze der bei Deichbrüchen gefährdeten Stadtmenschen aber waren im Gegensatz zu den Lagerplätzen der Sandsäcke nicht verzeichnet, ihre Alarmierung war nicht vorgesehen. Die Folge: Niemand fühlte sich zuständig, als die Räder des behördlichen Alarmwerks am 16. Februar planmäßig ineinandergriffen.

Die Verlade-Anlagen für den Sand des Kieswerks Hupfeld waren vorschriftsmäßig besetzt. Verlade-Anlagen für Menschen waren nicht eingeplant. Daß Zivilisten, Insassen von Lauben und Parterrewohnungen, von einer Flutkatastrophe betroffen werden könnten, hatten die hansestädtischen Katastrophen-Planer offenkundig nicht bedacht, da eine hundertjährige Erfahrung dagegen zu sprechen schien.

Tatsächlich war das Wasser in Hamburg niemals zuvor auch nur annähernd so hoch gestiegen wie am Sonnabend vorletzter Woche. Im Jahre 1825, bei der höchsten bislang gemessenen Sturmflut, erreichte das Wasser eine Höhe von 3,57 Meter über dem mittleren Hochwasserstand (MH), der seinerseits 1,67 Meter über Normal-Null (NN) liegt. 1855 zeigte der Hamburger Pegel 3,44 Meter über MH an. Seitdem wurde in Hamburg kein Hochwasser von mehr als 2,97 MH (im Jahre 1936) gemessen.

Am 17. Februar 1962 aber stieg das Wasser bis zu der Rekordmarke von 4,03 Meter über MH, also 5,70 Meter über NN.

Die Katastrophen 1825 und 1855 nehmen sich im Vergleich zu dem Unglück, das 1962 über Hamburg hereinbrach, denn auch harmlos aus. 1855 ertranken zwei Kinder, deren Eltern nicht daheim waren, und ein Seemann, der voreilig an Bord seines Schiffes zurückkehren wollte. Die Deiche von Wilhelmsburg waren zwar an neun Stellen gebrochen, doch der Schaden blieb gering: Die Flut zerstörte zwei Häuser.

Seither wurden nicht nur die Wilhelmsburger Deiche erneuert und auf eine Höhe von 5,60 bis 5,80 über NN gebracht, sondern auch die Methoden zur Vorhersage der Sturmflut ständig verbessert.

Die Flutexperten des in Hamburg ansässigen Deutschen Hydrographischen Instituts sind heute in der Lage, jede Abweichung einer kommenden Flut bis zu acht Stunden im voraus zu ermitteln, wenn auch die kleineren Abweichungen präziser als die größeren.

Die Flutvorhersager stützen sich bei ihrer Arbeit auf

- ▷ die Vorausberechnung der Gezeiten nach den Positionen von Mond und Sonne,
- ▷ die Beobachtung der Küstenpegel, an denen der Wasserstand abgelesen wird, und
- ▷ die Meldungen der Meteorologen des Hamburger Seewetteramts.

Aus den Angaben des im Hamburger Seewetteramt verantwortlichen Sturmwarners Dr. Soltau wird deutlich, daß die Meteorologen am Freitag, dem 16. Februar, auf dem Posten waren. Soltau: „Die Frühberatung am 16. Februar ließ den Ernst der Lage erkennen.“

Die Wettermänner hatten über der Nordsee ein besonders starkes Sturmtief ausmachen können, das sich fatalerweise aus nordwestlicher Richtung direkt auf die Deutsche Bucht zubewegte. Auf seinem langen Weg über die Nordsee trieb es große Wassermassen gegen die deutsche Küste und preßte sie in die Elbmündung.

-Eine ähnlich gefährliche Wetterlage war nach Soltau zuletzt 1953 und davor „viele Jahre überhaupt nicht“ beobachtet worden.

Aufgrund dieser Tatsachen verfaßte das Seewetteramt eine Warnung vor Sturm (nicht vor Flut, die zur Zuständigkeit der Hydrographen gehört), die eine „Gefahr schwerer Orkanböen, Stärke 10—12, aus Nordwest, auch nachts noch anhaltend“ vorhersagte.

Diese Meldung wurde am Freitag nachmittag um 17.25 Uhr nach einem festgelegten Verteiler an die Abonnenten des Sturmwarndienstes ausgegeben: an die Feuerwehr, das Technische Hilfswerk, die Wasserschutzpolizei, die Hamburgischen Electricitätswerke (HEW) und das Hydrographische Institut.

Die berufsmäßigen Wassermesser waren zu diesem Zeitpunkt gleichfalls schon unruhig geworden. Sie hatten, für den Laien kaum noch durchschaubar, seit dem Vormittag mit zunehmender Geschwindigkeit Flutwarnungen produziert.

Nach Angaben des Leiters der Abteilung V (Gezeiten, Astronomie, Zeitdienst), Regierungsdirektor Walter Horn, sagte das Institut für die Nachmittags-tide zunächst einen Hochwasserstand von zwei, dann von 2,5 bis drei Metern voraus.

Gezeitenberechner Horn: „Diese Warnungen waren ein drastisches Auf-scheuchen.“ Denn: In diesem Jahr-hundert hatte es in Hamburg noch keine Drei-Meter-Flut gegeben.

Tatsächlich wurden die Behörden der Hansestadt Hamburg aufgescheucht. Die Baubehörde, Hauptabteilung Wasserwirtschaft, löste gegen zehn Uhr die im „Alarmplan zur Sicherung der Wehr-deiche bei Sturmfluten“ verzeichnete Alarmstufe II aus und richtete die vorgeschriebene Einsatzstelle ein.

Alarmiert wurden die Deichverbände, die Tiefbauabteilungen der Bezirksämter Bergedorf, Harburg und Hamburg-Mitte sowie der Entstörddienst der Wasserwerke; das Kommando der Schutzpolizei wurde — wie der „Alarmplan“ gleichfalls fordert — „unterrichtet“. Um 11.33 Uhr erhielt die Feuerwehr das Stichwort „Ausnahmезustand“.

Außerdem hatte das Hydrographische Institut zwischen die Warnungen für die Nachmittags-tide schon Vorwarnungen für die Nachtflut placiert, deren höchster Stand in der Nacht zum Sonntag um 3.46 Uhr eintreten sollte:

Um 8.55 Uhr wurde für Hamburg Sturmflut angekündigt. Voraussichtlicher Wasserstand: zwei Meter über dem mittleren Hochwasser.

Regierungsdirektor Horn: „Das war nur zum Angewöhnen.“

Gegen 11.00 Uhr korrigierte das Institut die Warnung: Nachthochwasser voraussichtlich 2,50 Meter.

Diese Meldung wurde der Post übermittelt, die sie über den sogenannten Verteiler weiter verbreitete.

An den Verteiler sind ebenso wie an den des Seewetteramts beispielsweise

Wasserschutzpolizei, Feuerwehr, Baubehörde, Strom- und Hafenbau, Hafenverwaltung, Versorgungsbetriebe, das Rathaus sowie verschiedene private Unternehmen — insgesamt 50 Hamburger Stellen angeschlossen, die routinemäßig Sturmflutwarnungen ab 1,50 Meter über mittlerem Hochwasser erhalten.

Die Voraussage für die Nachmittags-tide erwies sich als ziemlich genau: Um 16.15 Uhr erreichte die Sturmflut mit 2,4 Metern ihren Höhepunkt. Schon um 14 Uhr hatte die Wasser- und Schifffahrtsdirektion daher planmäßig die Wehrverschlüsse der oberhalb von Hamburg gelegenen Elbstaustufe Geesthacht öffnen lassen, um das in die Elbmündung gedrückte Wasser nach Südosten weiterzulenken. Der anhaltende Sturm, der gleichfalls in Richtung Südost blies, ließ dennoch den Pegel in Hamburg bei der nachfolgenden Ebbe nur geringfügig sinken: Während der Unterschied zwischen Hoch- und Niedrigwasser in Hamburg durchschnittlich 2,37 Meter beträgt, fiel das Wasser am Freitag nur um 1,2 Meter.

Die Hamburger sahen keinen Anlaß zur Sorge. Wie üblich liefen von der Flut bedrohte Keller voll Wasser, und einige extrem tiefliegende Straßen am Hafen wurden überschwemmt. Unterdes bliesen die Sturmböen immer stärker, und der Orkan kam mit Hagel, Blitz und Finsternis.

In Erinnerung an den gerade überstandenen Sturm vom vorausgegan-



Schlauchboot-Patrouille in der Stadt: Hamburg verschlief die Sintflut



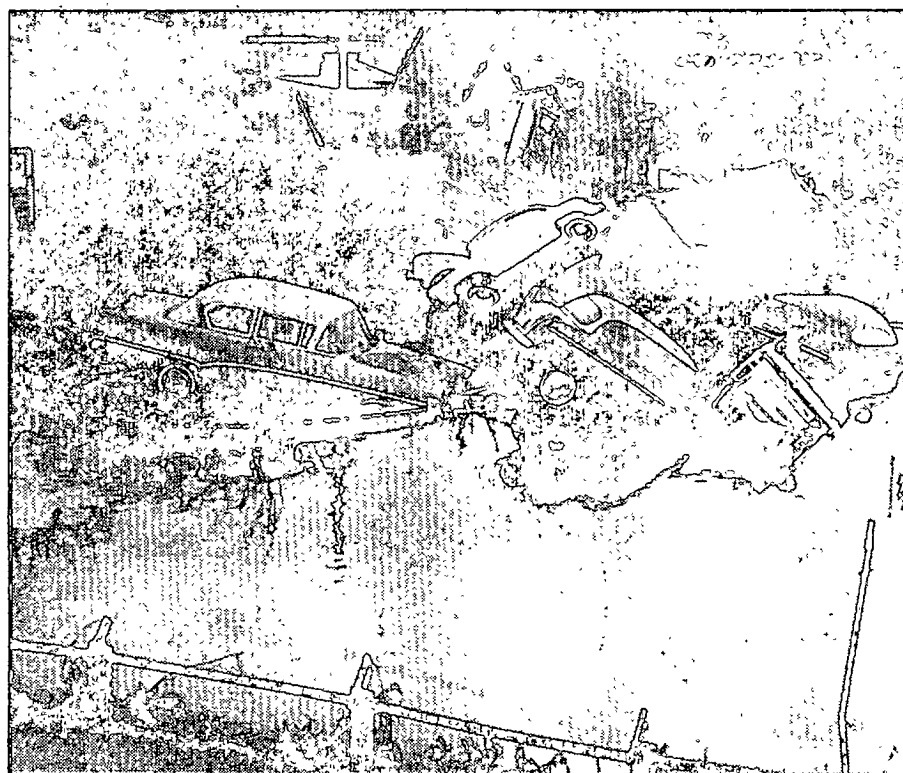
Bundeswehr, Flüchtlinge: Familie Hesselbach...

nen Montag — höchster Wasserstand: 2,6 Meter über MH — achtete das Hamburg-Volk nicht auf das Wasser, sondern auf herumfliegende Dachziegel und abgerissene Äste.

Wie die meisten Sturmflutwarnungen blieb den Einwohnern der 1,8-Millionen-Stadt auch jene Orkanwarnung des Seewetteramts verborgen, die ab 17.25 Uhr laufend verbreitet worden war: Die „Gefahr schwerer Orkanböen“ wurde, abgesehen von den telephonisch benach-

richtigten Abonnenten, nur über dienst-internen Polizeifunk gesendet und daher von Zivil-Menschen kaum beachtet.

Indes, ganz ohne Hinweis auf mögliche Gefahren blieben die Hamburger nicht — zumindest nicht jene, die in hochwassergefährdeten Gebieten wohnen. In einer Polizeiverordnung vom 10. August 1955 ist präzise festgelegt, wann und wie der ultramoderne „Sturmflutwarndienst im Hamburger Hafen“ funktioniert, nämlich:



... ließ sich nicht stören: Flutschäden in Wilhelmsburg

„Sobald in Cuxhaven ein Wasserstand von 1,30 Meter über dem mittleren Hochwasser eintritt, werden am Stintfang, am Stadtdeich und in Finkenwerder 2 schnell aufeinanderfolgende Warnschüsse abgegeben. In der Regel ist nach der Schußabgabe drei Stunden später in Hamburg ein Wasserstand von 1,40 Meter zu erwarten.

„Das Signal wird wiederholt, sobald Cuxhaven einen Wasserstand von 2,00 Meter höher als mittleres Hochwasser meldet.

„Sofern in Cuxhaven der Wasserstand 2,50 Meter höher als mittleres Hochwasser gestiegen ist, wird dies durch je 1 Warnschuß von den drei genannten Stellen angezeigt.“

Folglich wurden schon am Freitagvormittag Böller von den drei Bastionen im Hafengebiet abgefeuert, ein Getöse, das je nach Windrichtung auch in fernegelegenen Stadtteilen vernommen werden kann, nach hundertjähriger Erfahrung jedoch nichts weiter bedeutet als ein paar überschwemmte Keller und Straßen.

Zeigten sich die Einwohner der größten Stadt der Bundesrepublik von dem als hanseatische Tradition gepflegten Geböllern kaum und von den Orkanböen nur mäßig beeindruckt, so kurbelten die Behörden die einmal angelaufene Alarmmaschine — unter Ausschuß der Öffentlichkeit — weiter an.

Um 16 Uhr beschloß die Einsatzstelle in der Baubehörde, die Alarmstufe II aufrechtzuerhalten.

Gegen 19 Uhr hat Sturmflut-Experte Walter Horn dann nach eigener Aussage „ruckartig reagiert“, als sich bei einer Lagebesprechung herausstellte, daß die Nachtflut wahrscheinlich eine äußerst bedrohliche Höhe erreichen würde. Wieder alarmierte das Hydrographische Institut die Nordseeküste und das Niederelbegebiet; diesmal warnte es vor einer Fluthöhe von drei Metern.

Horn glaubte noch ein übriges tun zu müssen: Um 20.25 Uhr rief er beim Norddeutschen Rundfunk (NDR) an und bat, in die laufende Sendung eine Warnung vor einer „sehr schweren Sturmflut“ einzublenden.

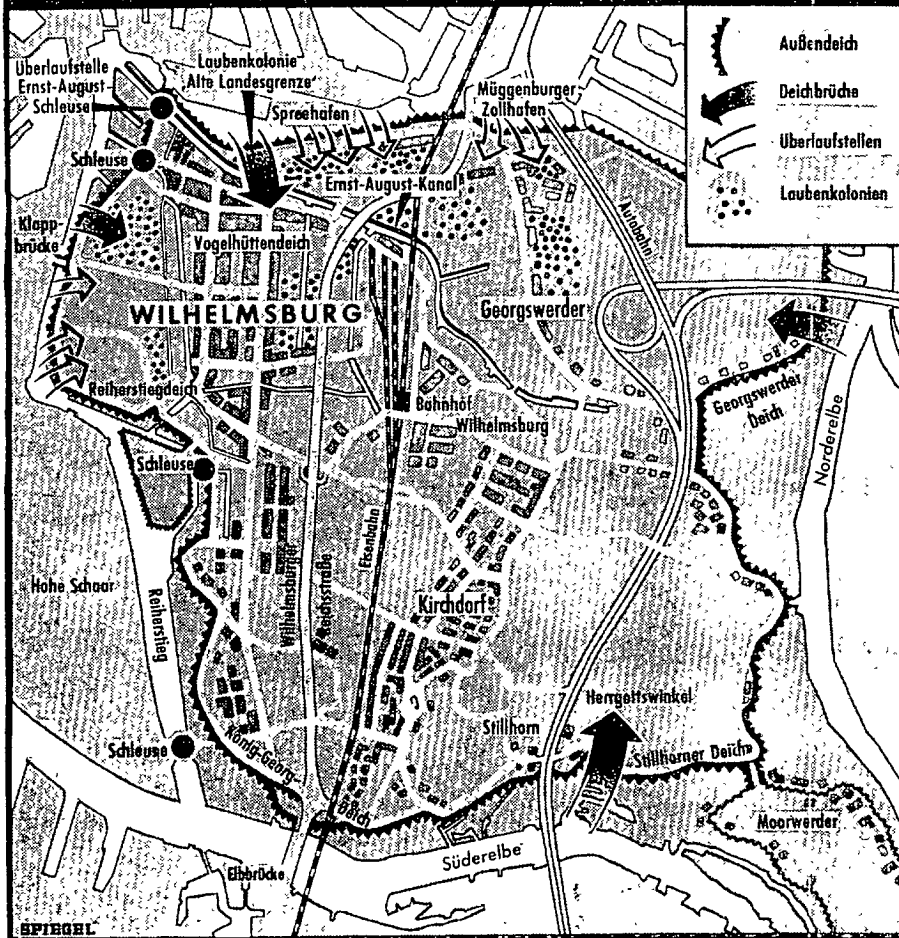
Der NDR unterbrach um 20.33 zum erstenmal das Mittelwellenprogramm und verlas in einer Pause des Symphoniekonzerts folgenden Text: „Für die gesamte deutsche Nordseeküste besteht die Gefahr einer sehr schweren Sturmflut. Das Nachthochwasser wird etwa drei Meter höher als das mittlere Hochwasser eintreten. Das folgende Mittagshochwasser wird nicht mehr so hoch eintreten.“

Die im täglichen Hydrographen-Stil abgefaßte Meldung enthielt mithin kein Wort über Hamburg und am Schluß gar noch die für Laien beruhigende Voraussage, das folgende Hochwasser werde schon wieder niedriger sein. Was die Hamburger der Nachricht entnahmen, war: An der Küste werden sie nasse Füße kriegen.

Horn selber vermutete, diese Meldung werde kein nennenswertes Gehör finden, da der Funk gerade Haydns „Schöpfung“ abspielte, die nur Liebhaber ernster Musik an das Gerät locken kann. Überdies machte das Fernsehen mit der „Familie Hesselbach“ dem Funk Konkurrenz.

Folglich wandte Wasser-Horn sich — gegen 21 Uhr — per Telefon an

DIE WILHELMSBURGER WANNE



das Fernsehen. Obwohl Horn von einer Katastrophe sprach, brauchte er 20 Minuten, bis er jemand fand, der seine Bitten um Durchgabe der Warnung annahm.

Horn später in einer eidesstattlichen Erklärung: „Ich bat Herrn Giese (den Redakteur der Tagesschau), die Meldung in das laufende Programm einzublenden. Herr Giese erklärte mir, daß er die zur Zeit laufende Sendung nicht unterbrechen könne. Er war sofort bereit, die Meldung anzunehmen und sie im Anschluß an diese Sendung um 22.15 Uhr zu bringen. Ich fand mich damit ab.“

Um 22.15 Uhr wurde dann in der Tagesschau eine Alarmmeldung durchgegeben — mit einer inzwischen auf 3,50 Meter korrigierten Wasserstandsvorhersage.

Aber auch die Verbreitung über das Fernsehen war kaum dazu angetan, die Hamburger auf die heranrollende schwere Sturmflut rechtzeitig und eindringlich aufmerksam zu machen, war doch die gleiche Routine-Meldung — abgesehen von der korrigierten Wasserhöhe — gesendet worden, die schon der Funk verbreitet hatte.

Horn erkannte denn auch später: „Unter der Bevölkerung verbindet nur derjenige mit den Zahlen eine Vorstellung, der unmittelbar am Deich wohnt. In Wilhelmsburg weiß niemand, daß er in einem Loch sitzt, das volllaufen kann.“

Weit weniger phlegmatisch als die Fernseh-Redakteure reagierte das städtische Tiefbauamt: Um 21 Uhr löste die aufgrund des Alarmplans gebildete Einsatzstelle Alarmstufe III aus. Mithin

rollte schon knapp fünf Stunden vor Beginn der Katastrophe der Alarmplan für die höchste Gefahrenstufe ab, die bei Wasserständen von mehr als drei Metern vorgesehen ist.

Nach dem Alarmplan wird

- ▷ dem Leiter des Tiefbauamts, Erstem Baudirektor Professor Sill, „ein Überblick über die Lage“ gegeben,
- ▷ von der Polizei ein Oberbeamter als Verbindungsmann angefordert,
- ▷ das Pionier-Bataillon 3 in Harburg „von der Auslösung der Alarmstufe III“ unterrichtet und „um Bereithaltung von Einsatzkräften“ gebeten,
- ▷ bereitgestelltes Material (10 000 Sandsäcke, Tragen und Karbidleuchten) auf dem Bauhof Harburg auf Lastwagen verladen,
- ▷ je ein Sandlieferant angewiesen, zur Verfügung der Bezirksämter Harburg — zu dem auch Wilhelmsburg gehört — und Bergedorf Verladeanlagen und Lastwagen bereitzuhalten.

Ferner werden das Technische Hilfswerk und die Freiwilligen Feuerwehren der zentralen Einsatzstelle unterstellt.

Am 16. Februar befanden sich seit 21 Uhr Deichverbände, Polizei, Feuerwehr, Rotes Kreuz und die Einsatzstelle samt den untergeordneten Dienststellen im Alarmzustand: Der technische Apparat der Hansestadt stand Schaufel und Schlauch bei Fuß, dem blanken Hans, der die schmutzige Elbe hinaufrollte, Trutz zu bieten.

Ebenso planmäßig, wie diese vielgliedrige Wasser-Wacht antrat, unterblieb eine besondere Warnung der Hamburger Zivilisten von Amts wegen. Die Böller waren abgeschossen die eingeplanten Warnmöglichkeiten damit erschöpft.

Eine Evakuierung war nirgendwo vorgesehen. Niemand ergriff folglich entsprechende Maßnahmen. Zudem war die Hochflut — um 21 Uhr — laut Voraussage noch sechsdreiviertel Stunden entfernt.

Auch die Tatsache, daß nach der Nachmittagsflut mit immerhin 2,4 Metern über mittlerem Hochwasser eine Sturmflut, begleitet von Orkan, mit einem Wasserstand angekündigt war, der seit 1855 nicht mehr gemessen wurde, ließ nach Vollzug des Alarmplans bei keiner Dienststelle den Gedanken an eine mögliche Katastrophe aufkommen.

Einsatzstelle und Hilfsmannschaften waren angetreten, den Deich zu verteidigen. Und sie sahen nur den Deich.

Viel weniger noch ahnte die Millionenstadt etwas. Waren die Bewohner der bauerlichen eingedeichten Gebiete noch von Natur aus wachsender und überdies durch das Aufgebot der Deichverbände und Freiwilligen Feuerwehren aufmerksam geworden, so machten sich die Wilhelmsburger zwischen den beiden Stadtblöcken Hamburg und Harburg nicht die geringste Sorge.

Um 21.28 Uhr fiel der Pegel Cuxhaven aus. Das Gerät, das den Wasserstand mechanisch auf ein laufendes Papierband schreibt, war von der Flut auf seine höchste Marke bei rund 3,2 Meter gedrückt worden. Fortan mußte in Cuxhaven der Wasserstand mit Behelfsmitteln gemessen werden.

Nunmehr selber aufgeschreckt, gab Flutwarner Horn um 21.35 Uhr eine neue Meldung an den NDR: erwartete Fluthöhe 3,50 Meter. Was dem Hydrobeamten jedoch aufgrund seiner historischen Sturmflutkenntnisse als äußerst bedrohlich erschien, kam der Millionenstadt noch immer nicht zu Bewußtsein. Sie rüstete sich zum Schlafengehen.

Unterdes heulten in Brunsbüttelkoog, rund 65 Kilometer Luftlinie elbabwärts



Stadtbeamter Westphal (l.), Helfer Nur Subalterne ...

von Hamburg, um 22.50 Uhr die Luftschuttsirenen Katastrophenalarm, und die Feuerwehr begann, ihre Sandsäcke zu füllen. In der Hansestadt wußte man nichts davon.

Kurz darauf exerzierte das Stadtamt Cuxhaven vor, wie einfach eine wirksame Warnung an die Bewohner bedrohter Gebiete gegeben werden kann — sofern die zuständigen Behörden die Gefahr erkennen. Um 22.53 Uhr und um 23.13 Uhr blendeten Mittelwelle und UKW des NDR folgende Meldung des Stadtamtes ein: „Für Cuxhaven besteht Deichbruchgefahr. Die Bevölkerung wird dringend gebeten, die höheren Stockwerke aufzusuchen. Sagen Sie bitte Ihren Nachbarn Bescheid.“

In Hamburg wurde ein derartiger Klartext nicht erdacht, und jeder Hamburger, der eine auf Cuxhaven spezifizierte Warnung abhörte, mußte sich doppelt in Sicherheit wiegen.

In der Einsatzstelle des Tiefbauamtes hatte der Ausfall der Cuxhavener Wasserstandsmeldungen allerdings gleichfalls Bedenken erregt. Verschiedene Ferngespräche — das Telephonnetz war durch den Sturm teilweise gestört — ergaben, daß in Büsum an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste während des um 22.45 Uhr eingetretenen Niedrigwassers extrem hohe Wasserstände gemessen worden waren.

Tiefbauamtsleiter Sill: „Nach dieser Meldung mußten wir fürchten, daß eine ähnlich hohe Sturmflut wie die von 1825 mit 5,25 Metern über Normalnull (3,58 Meter über mittlerem Hochwasser) eintreten könnte.“

Reaktion der Einsatzstelle: Um 23 Uhr wurden die Vorstände aller Deichverbände darauf hingewiesen, daß die Deiche „sehr gefährdet“ seien und „Deichbrüche befürchtet“ werden müßten.

Der Leiter der Einsatzstelle, Oberbaurat Bruno Tetsch, erläuterte diese Nachricht: „Es handelt sich um die bloße Vermutung, daß Deichbrüche möglich sind. Meldungen von tatsächlich gefährdeten Stellen lagen zu der Zeit noch nicht vor.“

Der Ernst der Lage war — wenn auch noch nicht voll — endlich erkannt worden: Die Deiche waren in Gefahr. Der Hamburger Pegel kletterte auf 1,80 Meter, die angekündigte Hochflut aber kam erst in vierdreiviertel Stunden.

Eine Alarmanrichtung wie die des Cuxhavener Stadtamtes wurde gleichwohl nicht veranlaßt. In Wilhelmsburg, in den Holzbuden, Behelfsheimen und mehrstöckigen Neubauten war man schlafen gegangen.

Oberbaurat Tetsch hatte seine Gründe, den Schlaf der von Deichen eingeschlossenen Wilhelmsburger nicht zu stören: „Es konnten nicht mit tödlicher Sicherheit Deichbrüche vorausgesagt werden.“

Folglich wurde der in die Einsatzstelle abkommandierte Polizei-Oberbeamte nicht von der Deichbruchgefahr verständigt.

Es war 0.10 Uhr, als im Hydrographischen Institut eine Nachricht aus Cuxhaven ankam. Dort war um 22.30 Uhr mit provisorischen Mitteln eine Fluthöhe von 3,6 Metern gemessen worden. Der Hamburger Pegel stand um 24 Uhr auf 2,65 Meter.

Das Institut warnte daraufhin von neuem: Fluthöhe voraussichtlich 3,5 bis

vier Meter. Vier Meter über Normalhochwasser von 1,67 Meter bedeutete 5,67 Gesamthöhe: Die Deiche der Hansestadt mußten zwangsläufig überspült werden.

Indes, den Katastrophen-Männern in der Einsatzstelle des Tiefbauamtes kam diese Meldung infolge bislang ungeklärter Umstände nicht zu Gehör. Oberbaurat Tetsch heute: „An eine Meldung über vier Meter kann ich mich nicht erinnern.“

Zur gleichen Zeit wurde an anderer Stelle schon Vorsorge für eine eventuelle Katastrophe getroffen. Die Hamburgischen Electricitäts-Werke forderten über das Verbundnetz zusätzlich Strom-

Bausenator Büch blieb zu Hause; von zu Hause aus gab er sein Einverständnis, daß der Notstand erklärt werde.

Tiefbauamtsleiter Sill: „Das war ein sehr weitgehender Entschluß, denn ich hielt es für möglich, daß die Polizei ruckartig evakuiert.“

Die Polizei evakuierte nicht. Das Kommando im Polizeipräsidium führte die ganze Zeit ein Lageoberbeamter (LOB) im Range eines Polizei-Kommisars, der praktisch die gesamte Schutzpolizei befehligte. Der LOB hatte seinen Dienst routinemäßig nach Dienstscluß des Polizeipräsidiums um 16.30 Uhr aufgenommen und vertrat sämtliche Oberbeamten bis zum Kommandeur der Schutzpolizei.



... erkannten die Gefahr: Deichbruch im Alten Land bei Hamburg

lieferungen westdeutscher Werke an, weil „die voraussehbare Gefahr“ bestehe, daß die am Wasser gelegenen Hamburger Werke überflutet würden.

20 Minuten später, um 0.30 Uhr, wurde der Hamburger Bausenator Büch von der Einsatzstelle benachrichtigt, daß nunmehr der Notstand für die Deichgebiete erklärt werden müsse.

Auch der Notstand war ausgegeben worden, ohne daß die Einsatzstelle von der Vier-Meter-Flutwarnung gehört hatte. Einsatzstellenchef Tetsch: „Ich habe immer eine Gefahrenstelle höher ausgegeben, auch auf die Gefahr hin, daß einer sagt, der hat die Hosen voll.“ Und: „Kein Mensch kann sich bei uns erinnern, die Ziffer Vier gehört zu haben.“

Da der Polizei-Verbindungsmann der Einsatzstelle von der Deichbruchgefahr nicht unterrichtet war, wurde auch der LOB nicht informiert.

Im Laufe des Abends war der LOB außerdem mit einer Unzahl von Meldungen über Sturmschäden und laufenden Anfragen der Presse eingedeckt worden. Zudem konzentrierte sich nun, nach Mitternacht, die Aufmerksamkeit im nördlichen Teil der Hansestadt auf das Hafenrandgebiet. Das Wasser schob sich immer weiter gegen die Innenstadt und das Zentrum, den Rathausmarkt, vor. Feuerwehr und Polizei wurden von den tatsächlichen Gefahrenpunkten abgelenkt.

Nun blieb auch nicht mehr viel Zeit, die schlafenden Wilhelmsburger aus den Betten zu holen. An vielen Stellen

Im Westen Wilhelmsburgs lief das Wasser sacht gurgelnd in die Wohnungen und füllte sie. Von Norden dagegen schlug die Flutwelle mit Wucht zwischen die Behausungen, sprengte Fenster, Türen und Wände und wirbelte die Gartenhäuschen wie Apfelsinenkisten davon.

Die nahe der Deichbruchstelle am Spreehafen gelegene Siedlung „Alte Landesgrenze e. V.“ wurde auf diese Weise zermalmt. Überlebende hockten noch bis in die Morgenstunden auf schaukelnden Trümmern, schrien um Hilfe und gaben Blinkzeichen. Andere erblickten das Licht des neuen Tages nicht mehr; starben vor Erschöpfung oder ertranken.

An der Bruchstelle zerfetzte die Welle die Hälfte eines massiven Hauses, knüllte die schweren Torpedonetze der Hafenumzäunung wie Papier zusammen und schoß dann in die Keller der Wohnblocks hinter den tiefegelegenen Gartenparzellen.

Viele Bewohner flacher Gebäude wurden bei dem Versuch, sich noch auf die Straße zu retten, von der Flutwelle in den eigenen Keller gestoßen und dort ertränkt. Das schäumende Wasser riß metertiefe Krater in Straßen und Vorgärten. Es spülte Barackenteile, Fernsehgeräte, Kühlschränke, Quadersteine, Mülltonnen und Automobile mit sich.

Die Menschen krallten sich an Dächern und Schornsteinen fest, andere vermochten sich auf Bäume zu retten. Für manchen war es nur eine Galgenfrist: Am Vogelhüttendeich — südlich der Deichbruchstelle Spreehafen — erstiegen drei Mann einen Baum und ertranken im Geäst.

Als einziges rettete ein ehemaliger Bewohner der Schreberkolonie „Gartenfreunde“ die Puppe seiner Tochter. Frau, zwei Kinder, Bruder und Schwägerin waren im Haus ertrunken.



Hamburger Baudirektor Sill
Die Sirenen heulten...

Retter fanden im Dachgeschoß des Hauses Vogelhüttendeich 191 einen kleinen Jungen in seiner Schlafkammer. Der Junge hatte geglaubt, der Rest der sechsköpfigen Familie habe sich unten beim Fernsehen vergnügt: „Die schrien so. Da habe ich mit dem Feuerhaken gegen den Fußboden geklopft. Da waren sie still.“

Nicht weit entfernt war Maurer Wladislaus Platzek in seiner Wohnung auf dem Vogelhüttendeich durch Getöse aus dem Schlaf geschreckt. Lauben

schwammen vorbei, und Platzeks Stall kullerte hinterher. Platzek rannte im Nachtgewand nach unten. Bis an die Brust im Wasser, „kriegte ich vor der Haustür sofort zwei Leichen zu fassen“.

Unterdes war auch von Osten, wo der Georgswerder Deich brach, und von Süden (Deichbruch am sogenannten Herrgoßwinkel) das Wasser in die Insel eingeströmt. Die Bewohner des südlichen Ortsteils Stillhorn vermochten sich noch in Sicherheit zu bringen. Den Leuten in den Wilhelmsburger Ortsteilen Kirchdorf und Georgswerder — zwischen Bahnlinie und Bundesautobahn — gelang es nicht mehr.

Wirksam gewarnt wurde im Grunde nur vereinzelt und zumeist privat.

Der Kolonialwarenhändler Rubbert am Vogelhüttendeich 178 — nahe dem Bahnhof — und sein Mieter Hoffmann hatten vom letzten Hochwasser her hinter dem Haus noch eine Stockmarkierung stehen lassen. Sie sahen, wie das Wasser die alte Marke verdächtig rasch überstieg.

Mieter Hoffmann rannte los, nahm ein Taxi, warnte seine Eltern und einige Freunde. Er traf unterwegs schon Wasser an, das über den Reiherstieg-Deich geflutet war. Aber niemand, so fand der nächtliche Hochwasserbote, schien sich zu sorgen. Hoffmann: „Da waren nur Besoffene.“

Tatsächlich war zehn Stunden vorher in Wilhelmsburg Wochenlohn-Zahltag gewesen. Die Berauschten trieben bald durch das brackische Wasser.

Der Wilhelmsburger Werbefachmann Hans-Joachim Busjaeger schnürte sein Fluchtgepäck, nachdem zunächst drei, nach Mitternacht vier Meter über dem mittleren Hochwasser vorausgesagt wurden. Als der Zivilist sah, daß der Reiherstieg-Deich überzuschwappen drohte, rief er die Hamburger Haupt-Feuerwache an. Die Hamburger bestä-



... und keiner wußte warum: Tote Hamburger am Elbe-Deich

tigten: Die Gefahr am Reiherstieg sei ihnen bekannt.

Vergebens waren die wenigen Versuche von Polizei und Feuerwehr, die Bevölkerung durch Sirenen und Lautsprecher vor der drohenden Katastrophe zu warnen: Stets war das Wasser schon da oder glückte nur wenig später über die Türschwellen.

Die Wilhelmsburger Ortsfeuerwehr hatte sich den ganzen Tag über mit Sturmschäden an Schornsteinen und Dächern herumgeschlagen. Seit 11.33 Uhr herrschte Ausnahmezustand.

Um 24 Uhr hörte der Wachvorsteher, Oberbrandinspektor Jonny Weitkamp,

Wenig später war Wilhelmsburgs gesamte Feuerwehr an der Nordwestecke der Insel im Einsatz, um Menschen zu bergen. Schon um 1.07 Uhr verstummte in der Feuerwache 12 der Fernschreiber. Weitkamp: „Dann fiel alles aus.“

Polizeimeister Sabrowski, der als zweiter Schichtführer der Revierwache 70 in Wilhelmsburg die örtliche Polizei-Wasserfront organisierte, war sich aufgrund des ungewöhnlich hohen Wasserstands um 0.30 Uhr endgültig darüber im klaren, daß Schlimmes bevorstand. Sabrowski: „Wir hatten das noch nicht, daß das Wasser kurz nach der Ebbe schon so hoch war.“

mit einem Sprung in seine Wache und rief: „Jetzt ist es aus, jetzt brechen die Deiche.“ Sie waren gebrochen.

In einem der Streifenwagen war auch Wilhelmsburgs Ortsamtsleiter Hermann Westphal kreuz und quer über seine Insel gekurvt. Zwar hielt er seine Deiche „nach menschlichem Ermessen für sturmflutsicher“, doch zögerte er nicht, besonders hartnäckigen Schläfern Fenster und Türen einzutreten, um sie vor dem Wasser zu warnen.

Im Gebiet vor dem Spreehafen, wo später der Deich barst, warfen sich Frauen vor seinen Streifenwagen. Westphal: „Wir sollten retten helfen. Doch Warnen ist wichtiger als Retten.“

Als die Finsternis dem Morgen wich, waren die Einwohner, Deichtrupps, Polizei, Feuerwehr und örtlich stationierten Hilfsorganisationen noch immer auf sich gestellt.

Inzwischen wurden die ersten Senatoren und Senatssyndici aus den Betten getrommelt. Sie fuhren los, blieben bald im Wasser stecken, wußten selber noch nicht, ob es sich um lokal begrenzte Einbrüche oder um Schlimmeres handelte.

Nachdem sich die Senatoren nach der ersten Wasserfahrt im wasserdampfgefüllten Rathaus versammelt hatten — die Rohre der Luftheizung waren überschwemmt —, wurde gegen sieben Uhr eine Einsatzbesprechung abgehalten. Der Senat ließ sodann einen Hubschrauber aufsteigen. Als die Meldungen der Besatzung vorlagen, wurde erstmals klar, daß der Stadtteil Wilhelmsburg über Nacht ertrunken war.

Für Hamburgs SPD-Innensenator Helmut Schmidt („Schmidt-Schnauze“) war die Stunde der Bewährung gekommen. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Berlin, wo er einer Tagung der Länder-Innenminister beigewohnt hatte, nahm der Bundeswehr-Reservehauptmann Schmidt die Zügel in die Hand und ließ sie nicht wieder los.

Organisations- und Kommandotalent des ehemaligen Bonner Militärstrategen der SPD kamen voll zur Geltung. Schmidt wurde zum Generalstabschef der Wassernot. Er gründete einen provisorischen Notstandsstab, alarmierte die Bundeswehr und entwirrte die durcheinanderlaufenden Befehle.

Auf den späteren Einsatzbesprechungen tat der fraglos alerte und umsichtige Innensenator auch seinem Beinamen „Schnauze“ Genüge: Er fuhr den Anwesenden vom Admiral bis zum Amtsleiter über den Mund und zeigte nicht einmal vor dem Stadtoberhaupt Dr. Nevermann Respekt: „Paul halt' mich jetzt nicht mit unwichtigen Fragen auf.“

Den Ersten Bürgermeister hatte die Katastrophen-Nachricht in Bad Hofgastein erreicht. Nevermann unterbrach seine Kur, besorgte sich ein Taxi und fuhr von Österreich nach München-Riem, wo ein Flugzeug der Bundeswehr schon auf ihn wartete.

Für ihn blieb nicht mehr viel zu tun. Senator Schmidt hatte bereits einen Hilfs-Apparat aufgebaut, an dessen Spitze Senator Schmidt stand.

Die zentralen Hilfsmaßnahmen liefen an, die Hubschrauber und Sturmboote kamen, und der Senat begann das ganze Ausmaß der Katastrophe zu begreifen. Im Hamburger wilhelmini-



Präsident Lübke im Katastrophengebiet*: Bonn besichtigte die Flut

die Rundfunknachrichten ab und erfuhr, im 100 Kilometer entfernten Cuxhaven bestehe Deichbruchgefahr. Vorsichtshalber rief Weitkamp bei der für ihn zuständigen Stackmeisterei an und vergewisserte sich, daß Sandsäcke vorrätig waren. Dann fragte er beim Wasserschutzpolizeirevier Harburg an: „Wie hoch wird das Wasser?“ Antwort: „Nach unseren Informationen nur drei Meter über dem mittleren Hochwasser.“

Als erster klagte der Wächter an der Reiherstiegklappbrücke Neuhöfer Straße, das Wasser steige ihm in die Wohnung. Weitkamp ordnete an, was das Stadtamt Cuxhaven befohlen und die Stadt Hamburg zu befehlen vergessen hatte: „Alles in die oberen Stockwerke.“

* Mit Hamburgs Zweitem Bürgermeister, Edgar Engelhard.

Wieder tat ein Subalterner, was die Oberen versäumten: Er ließ Notquartiere vorbereiten, forderte Hilfe an und befahl kurz nach 1 Uhr überall Sirenen-Alarm. Doch viele Sirenen konnten nicht mehr heulen, weil das inzwischen eingedrungene Wasser die Kabel unbrauchbar gemacht hatte.

Und wo sie ertönten, erfaßten viele Bewohner nicht den Sinn des Getöses. Sabrowski: „20 Leute riefen an und fragten: ‚Was haben die Sirenen zu bedeuten?‘“

Nunmehr suchte Sabrowski die Wilhelmsburger mit den Martinshörnern und Lautsprechern seiner drei Streifenwagen aus den Betten zu bringen. Wenig später kam das Wasser. Ein Peterwagen versackte. Sabrowski rettete sich

schen Renaissance-Rathaus wurde die Zahl der Toten jedoch am Samstag noch weit unterschätzt.

Die schwer angeschlagene Versorgung der Millionenstadt mit Strom, Wasser und Gas kam nur langsam wieder in Gang. Die meisten Werke der Versorgungsbetriebe liegen an der Elbe und hatten unter der Flut gelitten. Der Telefonverkehr war auch nach fünf Tagen noch gestört.

Erst nach sechs Tagen konnte die Verbindung mit Wilhelmsburg über die Elbbrücken, ohne die Hamburg eine Falle ist, wieder hergestellt werden.

Inzwischen waren neben den Helfern hochgestellte Besucher am Kampfplatz eingetroffen, an ihrer Spitze Bundespräsident Heinrich Lübke. Von den Bundesministern kam jeder auf seine Weise: Soldaten-Minister Strauß im Kampfanzug, Straßenminister Seeböhm im Salonwagen, der von einem schlichten Beamten an der Einfahrt ins Katastrophengebiet gehindert wurde. Auch Postminister Stücklen sah nach dem Rechten.

Der unverdrossene Ludwig Erhard gab die Parole aus: „Das ganze deutsche Volk muß nun zusammenstehen.“

KATASTROPHEN-HILFE

Deiche statt Harem

In die Ruhe nach dem Sturm verlaubliche der westdeutsche Gesamtverband der Versicherungswirtschaft in Köln: „Die Versicherungsverträge werden alle buchstabengetreu erfüllt.“

Der Wortlaut der Versicherungsbedingungen indes, die in winziger Schrift gedruckt und selten von Versicherungsnehmern durchgelesen werden, bereitete Tausenden der Geschädigten eine herbe Enttäuschung. Vor allem die Sturmversicherung, die in Hamburg, wie die Feuerversicherung, obligatorisch ist und auf die viele ihre Hoffnung setzten, schließt keine Flutschäden ein. Durch die Sturm-Police sind nur unmittelbare Sturmschäden, wie abgedeckte Dächer



Hamburger Innensenator Schmidt
...zahlt der Staat

oder durch umgestürzte Bäume beschädigte Gebäudeteile versichert.

Daß der Sturm — laut Versicherungshandbuch „eine Luftbewegung ab Windstärke neun“ — ursächlich das Wasser in die Häuser und Wohngebiete trieb, ist versicherungstechnisch unerheblich. In Paragraph 66 des Feuerkassengesetzes heißt es ausdrücklich: „Schäden durch Hochwasser, die gleichzeitig mit dem Sturm oder infolge eines Sturmes entstehen, fallen nicht unter die Haftung der Feuerkasse.“

Auch die sogenannte Hausratversicherung schließt nur Leitungswasserschäden, nicht aber Folgen einer Hochwasserflut ein. Nur wenn der Sturm ein Gebäude so beschädigt hat, daß erst dadurch Wasser eindringen konnte, wird für die Schäden Ersatz geleistet. Für ihr ertrunkenes Vieh gehen die Bauern leer aus, da die Tier-Lebensversicherung sich gleichfalls nicht auf Flutwasser erstreckt.

Hingegen ist die westdeutsche Assekuranz zur Zahlung verpflichtet für Schadensfälle in der

- ▷ Lebensversicherung,
- ▷ Unfall- und Krankenversicherung,
- ▷ Transportversicherung für Handels-güter,
- ▷ Kaskoversicherung für Schiffe,
- ▷ Maschinenversicherung für fahrbare Kräne, Verladeeinrichtungen und ähnliches,
- ▷ Versicherung gegen Glasschäden sowie
- ▷ Kfz-Teil- oder -Vollkasko-Versicherung, die zum Glück der Geschädigten seit 1960 Flutschäden mitdeckt.

Einen Versicherungsschutz gegen Hochwasser, wie er in der Schweiz oder in den USA möglich ist, bieten in Westdeutschland nur baden-württembergische Institute. Nach Auskunft der Versicherer war ein solcher Schutz in Norddeutschland auch wenig gefragt. Wegen der großen Seltenheit von Hochwasserschäden wie in den Jahren 1825 und 1962 nennt die Branche sie

Säkulär-Schäden, gegen die kein Kraut gewachsen ist.

Nach Meinung des Gesamtverbandes der Versicherungswirtschaft e. V. zu Köln müßten die norddeutschen Feuerkassen eine Zwangsversicherung mit gigantischen Prämienätzen fordern, wenn sie auch für Flutdesaster an den Küsten aufkommen sollten.

Verbandsgeschäftsführer Dr. Günter Nebelung meint: „Das wäre nichts anderes als eine Steuer.“ Säkulär-Schäden müssen nach einhelliger Meinung der Versicherungsbranche letztlich durch die Allgemeinheit und den Staat gelindert werden. (Auch das Kriegsrisiko ist in der Privatversicherung ausgeschlossen.)

Als erstes zahlte denn auch der Hamburger Senat den Opfern der Katastrophe 50 Mark Soforthilfe und einige Tage später pro Person 500 Mark, je Ehepaar 750 Mark. Mehrere Millionen Mark wurden überdies außer Sachspenden von westdeutschen Bundesbürgern oder Firmen bereitgestellt.

Während der Senat die Nation über Fernsehen, Rundfunk und Presse beharrlich zum Opfergang an die Sparkassen- und Postschalter aufrief, verkündete Bundespresseschef Felix von Eckardt zwei Tage nach dem Wassereinbruch, für die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen stünden „die nötigen Materialien und auch das nötige Geld“ zur Verfügung.

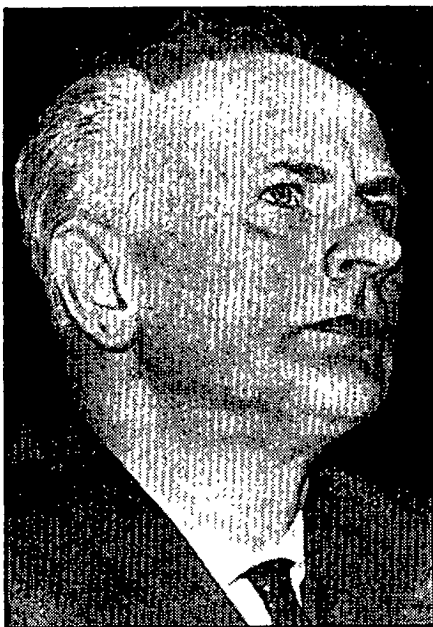
Am Dienstagabend vergangener Woche rief Hamburgs Bürgermeister Nevermann neuerlich zu Spenden auf („Aber es sind . . . noch nicht genug Opfer, die gebracht worden sind. 25 Millionen Mark werden nötig sein, um die erste Not zu lindern“). Dagegen meinte des Kanzlers Presseschef vor der Bundespressekonferenz in Bonn: „Nach den im Bundeskabinett vorliegenden Berichten besteht zur Linderung der aktuellen Not eine finanzielle Notlage nicht.“

Die Hartnäckigkeit, mit der Eckardt den Opfergeist der Bundesbürger verwirrte, kommentierte Hamburgs Innensenator Schmidt an der Wasserfront verärgert: „Die Äußerungen des Herrn von Eckardt sind uns bereits auf den Wecker gefallen.“

Die Hamburger Bürgermeister Nevermann und Engelhard begehrten deshalb am Donnerstagnachmittag von Konrad Adenauer einen Termin, „um für klare Vorstellungen zu sorgen“ (Schmidt). Mit 50 Millionen Mark Aufwendungen waren die verfügbaren Mittel Hamburgs zunächst erschöpft. Am vergangenen Freitag forderte der Emissär Engelhard in einem Gespräch mit dem Kanzler, Erhard, Seeböhm und Bundesfinanzminister Starke 200 Millionen Mark Kredit.

Über eine verlorene Finanzhilfe des Bundes, die zu den Entschädigungen für Gebäude- und Hausrat-Verluste beitragen könnte, soll mit den Küstenländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen sowie dem Stadtstaat Hamburg jedoch erst verhandelt werden, wenn das Ausmaß der Flutschäden zu übersehen ist. Bisher schwanken die Angaben zwischen 500 Millionen und zwei Milliarden Mark.

Das Bundeskabinett hat sich zunächst darauf beschränkt, bei der EWG-Kommission in Brüssel Zollbefreiung für 6000 Fertighäuser zu beantragen, die Ludwig Erhard aus Schweden und Finnland für die Obdachlosen impor-



Hamburger Bürgermeister Nevermann
Bei Krieg und Sturmflut...